

Handout:

Schreibübungen Kreatives Schreiben

Die Frage nach dem Stil

Machen Sie sich zunächst einmal nicht allzuviel oder besser noch überhaupt keine Gedanken über den Stil, in dem Sie schreiben wollen. Im Unterschied zur literarischen Form läßt sich Stil nicht bewußt wählen. Er widerspiegelt zunächst einen kollektiven Zeitstil, zum größeren und wesentlichen Teil aber ist er Ausdruck Ihrer unverwechselbaren Persönlichkeit.

Stil ist so etwas wie der Fingerabdruck der Seele. Sie brauchen keine Angst zu haben, Ihren Stil nicht zu finden. Er findet Sie. Er ist plötzlich ganz einfach da und wird Ihnen in einer Geschlossenheit, in einer Folgerichtigkeit entgegentreten, die Sie jetzt vielleicht gar nicht für möglich halten.

Der Stil, das heißt,
alle Stile vergessen.

*Jules Renard:
Ideen, in Tinte getaucht.*

Wesentlich ist allein, daß Sie nicht versuchen, diese Ihnen eigene Handschrift zu verändern (nicht umsonst werden die beiden Begriffe „Stil“ und „Handschrift“ oft synonym verwendet). Der eigene Stil setzt sich immer durch, zuweilen ist er auch hartnäckig wie Unkraut, und selbst das kann seine Reize haben: Es gibt Schriftsteller, die einen hinreißenden Wildwuchs von glücklichen, spontanen Einfällen und witzigen Parenthesen ganz einfach ins Kraut schießen lassen. Das hat seinen Charme und seine Meriten - denn was kann verdienstvoller sein als ein Werk, das seine Leser zum Lachen und zum Denken gleichzeitig bringt?

Niemals zufrieden sein, darin besteht die ganze Kunst.

Jules Renard: Ideen, in Tinte getaucht

Denken Sie nur an die herrlich verzwickte Prosa eines Robert Gernhardt oder an die fuchtigen, hinreißenden Respektlosigkeiten eines Joseph von Westphalen, der zweifellos zu den besten zeitgenössischen Stilisten zählt. Vielleicht lauschen Sie auch ganz bewußt den Selbstgesprächen der Elfriede Hammerl, vor deren stimmenimitatorischen Glanzleistungen weder Spießler noch „Neo-Spießler“ (Matthias Horx) sicher sind. Das ist es, was ich mit der Einheitlichkeit und Unverwechselbarkeit des Stils meine. Und wenn Sie schon dabei sind, vielleicht lesen Sie sich wieder einmal bei Feuchtwanger fest und achten auf die besonders charakteristischen Stilmerkmale. Oder Sie schmökern ein wenig in Ihrem Kästner oder Tucholsky; vielleicht entdecken Sie auch Werfel oder Schnitzler wieder und die leider in Vergessenheit geratene Marie von Ebner-Eschenbach, die zwar jeder dem Namen nach kennt, die aber - leider - kaum noch jemand liest. Ähnlich ergeht es Zuckmayer oder besser gesagt den Zuckmayers, denn auch Alice Herdan-Zuckmayer hat fabelhafte, autobiographisch gefärbte Prosa geschrieben, die zu den faszinierendsten Momenten deutscher Exilliteratur gehört. Die einzelnen ganz und gar unverwechselbaren Stile lassen sich problemlos voneinander unterscheiden. Es sei denn, Sie lesen sich mit einem der Genannten auf ein paar Jahre fest, was ja immerhin gut möglich ist. Denn ein leichter Hang zur Bibliomanie und da vor allem zur Historie gehört zum Kreativen: Er liest immerzu und liest vor allem gegen den Strich; er liest nicht nur das in grelles Scheinwerferlicht getauchte Neue, sondern steigt mit der Taschenlampe seines Verstandes in den Keller der Geschichte und hebt dabei Schätze, von denen andere nicht einmal etwas ahnen. Die Sache mit dem Erkennen des persönlichen Stils wird jedoch immer schwieriger, je weiter Sie in die Tiefen der Literaturgeschichte hinabsteigen. Storm und Fontane, de la Motte-Fouque oder Chamisso und E.T.A. Hoffmann dürften wohl nur noch für das absolute literarische Gehör unterscheidbar sein. Für uns Heutige überlagert hier der Zeitstil den individuellen künstlerischen Stil so stark, daß die feinen Unterschiede für uns ohne die Hilfe eines Kundigen nicht mehr wahrnehmbar sind.

Aber ich sehe schon, daß die Behauptung, Stil komme von ganz allein, bei Ihnen eher auf Skepsis trifft. Nun, verstehen wir uns recht, ich behaupte hier nicht etwa, daß guter Stil von ganz allein kommt. Ihr Stil wird sich als Ihre charakteristische, für Sie allein typische Handschrift unweigerlich ausdrücken. Das heißt allerdings nicht zugleich, daß sie auch

lesbar ist. Jeder Briefträger wird Ihnen das gern bestätigen. Doch lassen Sie sich nicht irremachen. Das Glücksgefühl, das sich mit allem kreativen Handeln einstellt, ist ziemlich unabhängig von dessen Ergebnis. Es wird eben, wie's wird.

Daß es gleich gut wird, ist schließlich auch nicht nötig und auch eigentlich von dem, der täglich sein Pensum arbeitet, nicht zu verlangen. Es wird, wie's wird.

THEODOR FONTANE während seiner Arbeit an *Irrungem, Wirrungen*. in: Briefe

Quelle/Source: Eva-Maria Altemöller: *Schreiben ist Gold*. Münster 1998, S. 17-18.